

Alicja Babakhani
Dr.med.

Prävalenz postpartaler Angststörungen in einer prospektiven Studie

Geboren am 22.01.1981 in Radomsko / Polen
Staatsexamen am 16.11.2006 an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg

Promotionsfach: Psychiatrie
Doktorvater: Prof. Dr. med. Dr. phil. Thomas Fuchs

Angststörungen stellen neben Depressionen die häufigsten psychischen Erkrankungen im Postpartalzeitraum dar. Trotz des mit postpartalen psychischen Störungen verbundenen hohen gesundheitlichen Risikos für Mutter und Kind liegen in Deutschland bisher keine Studien zu postpartalen Angststörungen in einer repräsentativen Stichprobe vor. In Anbetracht des Forschungsstandes ist es verwunderlich, dass weltweit nur wenig Datenmaterial zur Prävalenz postpartaler Angststörungen und zur Komorbidität von postpartalen Angststörungen und Depressionen unter Verwendung der DSM-IV-Kriterien vorliegt.

Ziel dieser Arbeit, die im Rahmen des Mutter-Kind-Projektes der Psychiatrischen Universitätsklinik in Heidelberg erstellt wurde, ist die Erfassung der Fallzahlen postpartaler Angststörungen in den ersten 12 Wochen nach der Geburt und ihrer Komorbidität mit postpartalen Depressionen in einer deutschen Stichprobe sowie die Ermittlung möglicher Risikofaktoren.

Die Rekrutierung fand in den kooperierenden Entbindungskliniken in Heidelberg (Frauenklinik des Universitätsklinikums, St. Elisabeth-Krankenhaus, Salem-Krankenhaus, St. Josefskrankenhaus) von Dezember 2003 bis Februar 2005 und in Darmstadt (Alice-Hospital, Klinikum Darmstadt) von Dezember 2003 bis März 2004 statt.

In zweiwöchentlichen Abständen wurden 1024 zufällig rekrutierte Frauen in einem zweistufigen Screening-Verfahren hinsichtlich depressiver und angstbezogener Symptome untersucht. Als Screeninginstrumente wurden die Edinburgh Postnatal Depression Scale (EPDS), der Gesundheitsfragebogen für Patienten (Kurzform PHQ-D), der Anxiety Screening Questionnaire (ASQ-15) sowie die SKID-Screeningfragen zu Angststörungen eingesetzt. Im Falle klinisch auffälliger Ergebnisse aus den Fragebögen wurde zusätzlich ein strukturiertes klinisches Interview nach DSM-IV-Kriterien (SKID) zur Diagnosestellung durchgeführt.

Bezüglich einer Angstsymptomatik waren nach dem SKID-Angstscreening 48,2 % der befragten Studienteilnehmerinnen zu mindestens einem Untersuchungszeitpunkt auffällig,

nach dem ASQ-15 waren es 32,5 %. Gemäß den DSM-IV-Kriterien lag die Gesamtprävalenz von Angststörungen im Postpartalzeitraum bei 11,1 % und von Angststörungen mit postpartalem Beginn bei 2,1 %. Die Komorbiditätsrate von Depressionen und Angststörungen im Postpartalzeitraum betrug 2,1 %. Des Weiteren ergab sich ein erhöhtes Risiko für die Entwicklung von Depressionen und Angststörungen nach der Geburt bei dem Vorhandensein einer Depression oder Angststörung in der Vorgeschichte.

Anhand der Daten der vorliegenden Untersuchung zeigte sich, dass die Prävalenzraten in Abhängigkeit von den jeweils verwendeten Messinstrumenten variierten. Darüber hinaus konnte eine signifikante Zunahme von subsyndromalen Angststörungen in den ersten Wochen post partum nachgewiesen werden, was auf die erhebliche psychische Belastung der Frauen in der frühen Mutterschaft hinweist. Allerdings ließen sich mit den nach DSM-IV-Kriterien ermittelten Prävalenzraten die bisher publizierten hohen Prävalenzschätzungen zu postpartalen Angststörungen nicht bestätigen. Im Postpartalzeitraum wurde zudem in der vorliegenden Studie eine geringere Komorbiditätsrate von Angststörungen und Depressionen ermittelt als zu anderen Lebenszeitpunkten.

Um potentielle Einflussfaktoren und den Verlauf postpartaler Angststörungen eingehender zu erforschen, werden weitere Studien benötigt, die neben der Stichprobe von postpartalen Frauen oder von bereits schwangeren Frauen auch eine gematchte Kontrollgruppe von Frauen, die nicht kürzlich entbunden haben und nicht schwanger sind, hinsichtlich Alter, Bildung, Kinderanzahl und Beziehungsstatus untersuchen. Dies soll zur Prävention, Diagnostik und zur Entwicklung einer spezifischen Therapie beitragen, von der sowohl Mutter als auch Kind und somit auch Folgegenerationen profitieren können.